

Milosević, der große Verlierer des Balkans

Er wollte mit der Geschichte spielen. Ganze 600 Jahre schmolz er zusammen, als er am 28. Juni 1989 Hunderttausende Serben auf das Amselfeld (Kosovo Polje) rief. Ihnen prophezeite er neue Schlachten. Sie jubelten. Straßenhändler verkauften nebeneinander Poster von Milosević, Jesus und dem Prinzen Lazar – dem serbischen Heerführer, der nach einer eher schlappen Schlacht auf dem Amselfeld 1389 von den Osmanen exekutiert wurde. Milosević ließ die Knochen des Prinzen durchs ganze Land tragen. Sein Tod sollte nicht vergebens sein, sondern Serbien stark machen, wenn auch Jahrhunderte später. Milosević sah die Zeit gekommen, die konservierte Schmach zu tilgen. Dahinter steckte die postsozialistische Stärkung seiner Macht mit anderen Mitteln.

Auf dem Amselfeld schleuste der serbische Präsident die Massen durch das Nadelöhr des Kosovo-Mythos, um „Großserbien“ auferstehen zu lassen. Auf dem Amselfeld könnte nun auch er seine letzte Schlacht schlagen. Wenn die Kosovo-Albaner ernst machen und sich Autonomie erkämpfen oder sogar abspalten, ist auch das letzte Steinchen aus dem großserbischen Mythos herausgebrochen. Schon jetzt haben die serbischen Behörden praktisch keine Kontrolle mehr über den „urserbischen“ Grund und Boden. Serbische Soldaten verschanzen sich nachts in ihren Kasernen. Die Straßen gehören den bewaffneten albanischen Clans.

Was ist überhaupt noch übrig von den großen Sprüchen von damals? „Serbien ist überall dort, wo Serben leben“, definierte die serbische Akademie der Wissenschaften das expansive Ziel, und Milosević ist ihr Führer. Der Scharfmacher aus Belgrad hat seit 1989 mehrere Verwandlungen versucht. Doch eines blieb: Sein allmählicher Abstieg. Serbien ist der eigentliche Verlierer des Balkankriegs. Jeder fünfte Serbe ist arbeitslos. Die Wirtschaftskraft des Landes beträgt gerade 60 Prozent von 1990 – und damals stand Serbien gegenüber den westlichen Teilrepubliken Jugoslawiens schon schwach da. Die Geldreserven sind erschöpft. Der „äußere Wall“ von Wirtschaftssanktionen aus dem Bosnienkrieg steht noch immer fest: Das Land ist von ausländischen Märkten, Devisen und Institutionen abgeschnitten. Doch Landkarten zählen mehr als Lebensstandard. Damit verfolgt Milosević weiter eine balkanische Tradition.

Paradoxerweise ist gerade Serbien, das am stärksten ethnische Vertreibungen propagierte, heute eines der ethnisch heterogensten Länder auf dem Balkan, zusammen mit Bosnien-Herzegowina und Mazedonien. Die Spannungen innerhalb Serbiens sind hausgemacht. Die Ungarn in der Vojvodina und die Albaner im Kosovo brachte Milosević kurz nach der 600-Jahr-Feier auf dem Amselfeld gegen sich auf, als er ihnen die Autonomierechte entzog. Seither spielt Belgrad auf dem Kosovo die zehn Prozent Serben und die 90 Prozent Albaner gegeneinander aus. Die Muslims im Sandschak sympathisieren ohnehin mit ihren Glaubensbrüdern in Bosnien-Herzegowina.

Milosevićs übrige Bilanz ist eine Serie von Fehlschlägen aus großserbischer Sicht: Serbien hat Titos Jugoslawien verloren. In dem Bundesstaat konnte das wirtschaftlich eher rückständige Land wenigstens durch die Institutionen Einfluß auf die anderen Republiken ausüben. Die Mehrheit der Offiziere waren Serben. Die meisten Einnahmen flossen nach Belgrad. Eine zunehmend ungenierte, großserbische Politik unterhöhlte schließlich die jugoslawischen Institutionen und trug zum Zerfall des Landes bei.

Milosevićs Erzrivale, Franjo Tudjman, erfüllte sich seinen alten nationalistischen Traum: Er konnte Kroatien zum ersten Mal seit dem 12. Jahrhundert die Unabhängigkeit bescheeren, abgesehen vom Ustascha-Intermezzo im Zweiten Weltkrieg, als Kroatien eine Marionette des Dritten Reiches war. Wirtschaftlich geht es den Kroaten besser als den Serben.

Großserbische Idee

In Mazedonien fiel kein Schuß. Das Land konnte 1991 unabhängig werden, obwohl radikale Serben es für serbisch halten und darin eine serbische Minderheit lebt. Serbische Nationalisten verweisen auf den Herrscher Stefan Dusan, der im 14. Jahrhundert sogar im mazedonischen Skopje residierte. Milosević verrate die großserbische Idee, so der Vorwurf der Nationalisten.

Serbien schien auf einmal nicht mehr überall dort zu sein, wo Serben leben. Belgrad blieb ungerührt, als kroatische Truppen im Sommer 1995 in einer Blitzaktion die selbsternannte, serbische „autonome Republik Krajina“ stürmten. Tausende serbischer Siedler packten ihre Koffer, ließen die Kroaten weitgehend unter sich und verstärkten den Flüchtlingsdruck auf ihr Heimatland. Viele von ihnen wurden im Kosovo zwangsangesiedelt.

Die großserbische Idee ist auch in Bosnien auf dem Rückzug. Milosević hat sich schon lange mit dem bosnischen „Serbenführer“ Radovan Karadžić überworfen. Der Plan, einen Teil Bosniens an Serbien anzugliedern, verkommt damit zur Farce. Eine beachtliche Zahl von Serben ist oh-

nehin loyal zur Regierung in Sarajevo geblieben. Statt dessen basteln kroatische Nationalisten im stillen weiter an ihrem Plan, einen Teil der Herzegowina an Kroatien zu binden. Mittlerweile haben sich die serbischen Kräfte in Bosnien-Herzegowina auch noch selbst gespalten. Der neue bosnisch-serbische Regierungschef Milorad Dodik hat Muslime und Kroaten in seiner Koalition und will das Dayton-Abkommen umsetzen. Damit hat er besonders den Haß serbischer Nationalisten in Belgrad auf sich gezogen. Milosević schweigt.

Die großserbische Idee wird immer kleiner. Selbst der Bergstaat Montenegro ist seit der Wahl seines Präsidenten Milo Djukanović im Oktober 1997 kein verlässlicher Bündnispartner mehr. Ähnlich wie Dodik verfolgt auch Djukanović eine prowestliche Politik und will sogar angeklagte Kriegsverbrecher an das Tribunal der Vereinten Nationen in Den Haag ausliefern. Montenegro ist für Milosević noch wichtiger geworden, seitdem er nicht mehr Präsident von Serbien, sondern von Rumpf-Jugoslawien ist. Für ihn ist es nun schwieriger, im Bundesparlament – zumindest formell – für seine Politik Mehrheiten zu mobilisieren. Zudem wächst die innenpolitische Opposition, vor allem in der traditionell kritischen Bevölkerung in Novi Sad in der Vojvodina.

Selbst Kleinserbien bröckelt – vom Kosovo her. Die Politik Belgrads, Serben anzusiedeln und Albaner zu diskriminieren, rächt sich. Großserbischer Nationalismus hat seinen großalbanischen Gegenpart genährt. Wenn sich die Krise zuspitzt, werden sich die Albaner nicht mehr damit zufriedengeben, die 1990 geraubte Autonomie wieder zu erhalten. Der inoffizielle Präsident Kosovos, Ibrahim Rugova, gibt sich noch gemäßigt, doch viele Albaner verlieren die Geduld. Der Kosovo könnte im Chaos versinken und ganz Serbien mit dazu.

Dann dreht sich das Szenario um, mit dem einst Karadžić prahlte: Den Muslimen überlasse man nur noch ein winziges „Balkanisches Lesotho“. Die Serben holten sich dafür alles, was sie wollten. Das war vor fünf Jahren. Heute ist Großserbien der große Verlierer. Nun hat Belgrad nicht einmal mehr sein „urserbisches“ und „heiliges“ Kosovo unter Kontrolle. Milosevićs Mythos ist tot. Das Chaos auf dem Amselfeld könnte für Serbien ein „Balkanisches Lesotho“ übriglassen.

Carsten Wieland